

Wolf, Johanna:
**Alice Mah, Port Cities and Global Legacies. Urban Identity,
Waterfront Work, and Radicalism**

In: Sozial.Geschichte Online / Heft 22 / 2018

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt.

Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

Link: <https://duepublico.uni-duisburg-essen.de:443/servlets/DocumentServlet?id=45939>

Rechtliche Vermerke:
lizenziert nach [Creative Commons – CC BY-NC-ND 3.0]

**Alice Mah, Port Cities and Global Legacies.
Urban Identity, Waterfront Work, and Radicalism**

Palgrave Macmillan: Basingstoke 2014. 256 Seiten,
\$ 39.99

Wie Alice Mah in ihrem Vorwort schreibt, entstanden die ersten Aufzeichnungen zu diesem Buch am *re:work*, dem *International Research Center Work and Human Life Cycle in Global History* in Berlin, wo die Autorin zwischen 2009 und 2010 einen Forschungsaufenthalt verbrachte und damit zur ersten Generation des mittlerweile international bekannten und anerkannten Forschungsinstituts gehörte. Das Buch ist damit das Ergebnis einer seit Anfang der 2000er Jahre wieder auflebenden Diskussion um die Arbeitsgeschichte, die sich an Fragen der Interdisziplinarität und Globalität abarbeitet und in ihrer Außenwirkung noch sehr disparat erscheint. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass das Buch im Kontext der Arbeitsgeschichte bisher kaum rezipiert wurde – zumal die Autorin die Disziplin in ihrem Buch an keiner Stelle erwähnt. Die Urban Studies und die Globalgeschichte haben der Veröffentlichung der an der Universität Warwick tätigen Autorin Aufmerksamkeit geschenkt, als Beitrag zur Arbeitsgeschichte ist sie bisher allerdings noch nicht zur Kenntnis genommen worden.

Was ist Gegenstand des Buches? Es sind Hafenstädte als Orte globaler Dynamiken, mit weit zurückreichenden Geschichten über Migration und Arbeit, Handel und Technologisierung. Mah betrachtet die zwei westeuropäischen Hafenstädte Liverpool und Marseille sowie das US-amerikanische New Orleans – Städte, die ihre einstigen Pfründe, Seehandel und Schiffbau, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verloren und im Zuge von „Rekulturationsprogrammen“ Wege der Neuerfindung beschritten. Ob ökonomisch erfolgreich, spielt

hier weniger eine Rolle als vielmehr die Frage, welche Erinnerungen an diese Orte trotz der Neuzuschreibungen für ihre Bewohner_innen erhalten blieben, was Mah unter dem Konzept der *global legacies* betrachtet: “My use of ‘legacies’ deliberately captures the contradictory and ambivalent meanings of the term. Legacies speak to inheritance and persistence, of what remains through processes of change. They are rotted not only in processes of ruination and decline, but also in processes of resistance and recovery” (S. 6). Im Kontext der Hafenstädte sucht Mah nach diesen „Vermächtnissen“, die sie anhand von drei thematischen Schwerpunkten nachverfolgt: erstens dem Vermächtnis von *empires*, dem sie in der Auseinandersetzung mit kolonialer Vergangenheit in Museen nachgeht, und dem Vermächtnis des Kapitalismus, der sich in ihren Augen in der – vom Kapitalismus erzeugten und noch immer existenten – sozialen Ungleichheit in Hafenstädten niederschlägt. Zweitens sucht Mah nach dem „Erbe“ von *casual labour*, den Arbeitsprozessen und den *communities* in Häfen, die geprägt sind von Militanz und antiautoritärer Politik. Im letzten Punkt beschäftigt sich Mah schließlich mit den Vermächtnissen dieser Radikalität und geht auf alternative Politikkonzepte und Graswurzelbewegungen ein.

Entsprechend des weiten theoretischen Ansatzes, bei dem sie sich bei der Critical Political Economy, der Globalgeschichte und der Soziologie bedient, ist auch ihr methodischer Zugang multidisziplinär: Sie nutzt Interviews mit Hafentarbeiter_innen, Seeleuten, Graswurzelaktivist_innen, aber auch Repräsentanten der Stadt und Verantwortlichen in den Häfen. Sie analysiert Archivmaterial, Dokumente aus Politik und Medien und zieht Filme, Literatur und Museumsausstellungen für ihre Forschung heran.

Mah streicht in ihrer Einleitung heraus, dass es sich bei den drei Städten, die sie untersucht, um Orte mit einer gewissen Ähnlichkeit handelt: Sie sind westliche, post-industrielle Hafenstädte, die eine imperiale oder koloniale Vergangenheit haben und die den industriellen Niedergang in den 1970er Jahren durch Tourismus und städtische

Kulturpolitik überwunden haben, was sich in Titeln wie Europäische Kulturhauptstadt oder in großen Kulturveranstaltungen niederschlägt. Mah zeigt darüber hinaus auf, dass in allen drei Städten trotz dieser nach Außen erfolgreich präsentierten Neuerfindungen die historisch angelegten Ungleichheiten in den Hafenvierteln bestehen blieben, maritime Identitäten als Orientierungs- und Bezugspunkte fortlebten und somit die von der Stadtpolitik produzierten Erfolgsgeschichten über kulturelles Erbe, Multikulturalismus und Toleranz hinterfragt wurden.

Exemplarisch für den multidisziplinären Ansatz ist der Aufbau des Buches: Die Fallstudien werden ineinander verflochten und durch thematische Schwerpunkte gegliedert. Unter der Überschrift ‚Urban Identity‘ setzt sich Mah im ersten Teil ihres Buches mit der Etablierung von Narrativen und kulturellen Repräsentationen der Städte und ihrer Besonderheit als *Hafenstädte* auseinander. Sie bezieht sich dabei auf verschiedene lokale Akteure, die das Bild dieser Städte durch Literatur, Filme oder Ausstellungen prägten und damit zur Vielfaltigkeit der städtischen Identität(en) beitragen. Im zweiten Teil geht es explizit um die Arbeiterklasse in den Hafenquartieren, ihre Proteste und die über mehrere Generationen reichenden Traditionen. Der dritte Abschnitt des Buches weitet den Blick für neue Gruppen politischen Protests und bespricht neben proletarischer Radikalität die Artikulation von anarchistischen Aktivist_innen, von Frauen-, zivilgesellschaftlichen oder alternativen Kulturbewegungen.

Der analytische Teil des Buches beginnt mit dem „Gemachtsein“ von *urban identity*, dem Bild und Selbstverständnis einer Stadt, das durch verschiedene Akteure gestaltet und beeinflusst wird. Mah stellt die verschiedenen Perspektiven gegenüber, bezieht sowohl künstlerische und kulturelle als auch stadtplanerische und politische Blicke ein. Sie beschäftigt sich neben literarischen Werken mit Entwicklungskonzepten sogenannter *waterfront developers* und mit herausragenden Museumskonzeptionen, wie der des *International Slavery*

Museum in Liverpool oder des *Musée des civilisations de l'Europe et de la Méditerranée* (MuCEM) in Marseille.

Ergebnis dieser Betrachtung ist, dass die Zuschreibungen für Hafenstädte so vielfältig sind wie ihre Akteure, die sie beschreiben, und dass sie einer ständigen Aushandlung und Veränderung unterliegen – auch wenn sich dabei für Hafenstädte charakteristische Merkmale herauskristallisieren. Mah ist kritisch gegenüber den jüngsten Konzepten der Stadtplaner und Marketingstrategen, die in ihren Projekten die Repräsentation des öffentlichen Interesses suggerieren, sich letztlich aber im Wettbewerb einer kleinen Elite um die modernste Architektur, globales Prestige und Hochkultur befinden und die Interessen der lokalen Bevölkerung außen vor lassen. Dabei sieht Mah weniger als Problem an, dass die Umstrukturierung von Hafenstädten markt- und tourismusorientierten Ansätzen folgt, denn dies setze lediglich die merkantile Tradition von Hafenstädten fort. Problematisch sei vielmehr, dass es dabei nur schwer gelinge, eine lokale Identität mit den neu entstandenen Prestigeprojekten zu etablieren (S. 86).

Das ist insofern nicht verwunderlich, da die neuen Bauten mit Museen, Cafés und Einkaufsmöglichkeiten in Hafennähe weder Arbeitsplätze schaffen noch eine lokale Kultur stützen. Erstaunlich ist aber, dass selbst kulturelle Leuchttürme wie das *International Slavery Museum* und das MuCEM mit ihrem weit über die Stadt hinausreichendem Renommee für lokale Akteure nur eine marginale Rolle spielen. Wie die Autorin schreibt, wird die Geschichte des Kolonialismus und das damit verbundene Erbe der Sklaverei und der Ausbeutung als ein nationenübergreifender Erinnerungsort konzipiert, der losgelöst von der städtischen Geschichte präsentiert wird. Das hatte im Fall von Liverpool zur Folge, dass ehemalige Arbeiter_innen Liverpools infrage stellten, weshalb „die Sklaverei“ ein Museum bekomme, während die Arbeiterklasse Liverpools leer ausgehe, wie die Autorin aus einem Interview mit einem Gewerkschafter zitiert (S. 98). Herausforderung dieser Museen sei außerdem, so Mah, dass sie sich

in eine postindustrielle, tourismusorientierte Museums- und Erinnerungslandschaft einzufügen hätten, was zu Spannungen führe, wenn eine negativ konnotierte und von kritischer Aufarbeitung geprägte Geschichte wie die des Kolonialismus in die Politik eines vorrangig positiven Stadtbildes eingebunden werden müsse (S. 109).

Wie sich die Erinnerungskultur der Arbeiter_innen gestaltet, wird im zweiten Teil des Buches deutlich, in dem Mah die stadtspezifischen Besonderheiten der *legacies* der Arbeiterklasse in Liverpool, Marseille und New Orleans beschreibt. Exemplarisch soll hier kurz auf die Erinnerungsorte des Liverpools Dockersstreiks (1995–1998) eingegangen werden. Er steht als Symbol für den Niedergang von Arbeitermacht, denn die fünfhundert Liverpools Hafentarbeiter, die sich in einem Solidaritätsstreik für ihre Kollegen einsetzten, verloren damals allesamt ihren Arbeitsplatz. Eine als Erinnerungsort und Beratungsstelle umfunktionierte Bar ist heute der Anlaufpunkt, um mit alten Kollegen zusammenzukommen und sich Rat und Unterstützung holen zu können. Mahs Ansatz ist es, die Formen dieser kollektiven Erinnerung genauer zu beleuchten und sie nach ihrem Mobilisierungspotential zu befragen. Repräsentieren sie heute lediglich eine bestimmte „Nostalgie des Radikalismus“ oder sind die alten Formen der Arbeitersolidarität und ihres Aktivismus für heutige *communities* nutzbar (S. 117)? Das Liverpools Beispiel zeigt, dass sich die ehemaligen Hafentarbeiter für jüngere Generationen einsetzten, ihre Streikerfahrungen weitergaben und für neue Frage offen waren. Mah beschreibt, wie die Arbeiter nicht nur in ihrer unmittelbaren Umgebung aktiv wurden, sondern sich mit Hafentararbeitern außerhalb Liverpools austauschten und über die *International Transport Workers' Federation* organisierten. Hier wird deutlich, dass diese Form der Gestaltung städtischer Identität nicht minder global ist als die Leuchtturmprojekte der *waterfront developers* es sind. Was sie ihnen sogar voraus hat, ist die Bindung an lokale *communities* und das Weitergeben traditioneller Identitäten der Stadt. Mah ist aber auch gegenüber der Arbeiterklasse nicht unkritisch und flicht die konservativen, auf „männ-

lich“ und „weiß“ bezogenen Standpunkte der Hafendarbeiter in ihre Erläuterungen ein, hält ihnen trotz aller Kritik aber zugute, dass es gemeinsame Proteste mit anderen sozialen Gruppen gab, wie den *Women on the Waterfront* in Liverpool oder den *Civil Rights Movements* in New Orleans.

Unter der Überschrift ‚Radicalism on the Waterfront‘ geht es dann um diese „anderen“ Bewegungen und die möglichen Alternativen zur offiziell formulierten Stadtpolitik. Mah beschäftigt sich mit neuen sozialen Gruppen, wie der Frauenkooperative *News from Nowhere*, die seit 1984 einen radikalen Buchladen in Liverpool führt, oder die Hauskooperative *Hôtel du Nord*, die neben Unterkunft auch alternative Stadtführungen in stigmatisierten Vierteln des Nordens von Marseille anbietet. All diese formulierten und gelebten Alternativen sind im Vergleich zu den städtischen Großprojekten nur sehr kleine Lichter, aber sie böten, so Mah, unterschiedliche Strategien für eine Veränderung und Mobilisierung (S. 204).

Warum ist dieses Buch nun eine neue Art, Arbeitsgeschichte zu erzählen? Es ist nicht nur der multidisziplinäre Ansatz – das Ethnographische, das Kulturwissenschaftliche –, was dieses Buch so interessant und lesenswert macht. Es ist auch die Art, wie über und mit Arbeiter_innen und anderen Akteuren gesprochen wird, eingebettet in eine Welt, mit der wir alle konfrontiert sind und in der wir uns positionieren müssen. Das für Leser_innen, die nicht aus der Arbeitsgeschichte kommen, häufig fremd und abgeschlossen Wirkende wird hier zugänglich und verstehbar gemacht. Dabei bezieht Mah ganz nebenbei Position zu vielen in der Arbeits- und Zeitgeschichte verhandelten Themen wie der Frage, welche historische Bedeutung der wirtschaftliche Boom des „Westens“ in der Nachkriegszeit hatte und welche Bedeutung *casual work* in der Langzeitperspektive zukommt.

Dieses Buch hilft darüber hinaus zu verstehen, wo die Grenzen und Möglichkeiten für das Zusammengehen der vielfältigen sozialen Bewegungen liegen. Durch ihre Selbstverständlichkeit, „alte“ und „neue“ Linke in einem Buch zusammenzuführen, macht sie einen Aufschlag

für das gegenseitige Verständnis und Aufeinanderzugehen über generationelle, kulturelle und klassenspezifische Grenzen hinweg.

Dennoch, einen Kritikpunkt gibt es: Auch wenn Mah plausibel macht, warum sie Marseille, Liverpool und New Orleans miteinander vergleicht und einer möglichen Kritik vorausgreift, indem sie mit beschränkten Forschungsgeldern und -laufzeiten argumentiert, bleibt doch offen, wie sich eine solche Geschichte im Vergleich mit außer-europäischen, nicht-westlichen Hafenstädten erzählen ließe. An einer Stelle im Buch zieht sie einen Erklärungsansatz über die Entwicklung globaler Hafenstädte in verschiedenen Zeiträumen heran und äußert die Ansicht, während westliche Hafenstädte ihren Niedergang zu überwinden suchten, würden asiatische Hafenstädte mit den Herausforderungen der Globalisierung und ihrer Verwandlung von ehemals kolonialen Städten in globale hubs beschäftigt sein (S. 57). Doch trifft das auf eine Stadt wie Kalkutta zu, die weit davon entfernt ist, sich in eine Megacity des 21. Jahrhunderts zu verwandeln und in der ein Teil der indischen Elite der Prosperität der kolonialen Zeit nachtrauert? Wie stark die Ähnlichkeiten und Unterschiede auch wären, ein Vergleich in einem größeren, vor allem nicht-westlichen Kontext ist mehr als reizvoll.

Johanna Wolf

Dies ist eine Veröffentlichung der **Sozial.Geschichte Online**
lizenziert nach [Creative Commons – CC BY-NC-ND 3.0]

Sozial.Geschichte Online ist **kostenfrei und offen** im Internet zugänglich. Wir widmen uns Themen wie dem Nationalsozialismus, dessen Fortwirken und Aufarbeitung, Arbeit und Arbeitskämpfen im globalen Maßstab sowie Protesten und sozialen Bewegungen im 20. und 21. Jahrhundert. Wichtig ist uns die Verbindung wissenschaftlicher Untersuchungen mit aktuellen politischen Kämpfen und sozialen Bewegungen.

Während die Redaktionsarbeit, Lektorate und die Beiträge der AutorInnen unbezahlt sind, müssen wir für einige technische und administrative Aufgaben pro Jahr einen knapp fünfstelligen Betrag aufbringen.

Wir rufen deshalb alle LeserInnen auf, uns durch eine **Spende** oder eine **(Förder-)Mitgliedschaft** im *Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.* zu unterstützen, der diese Zeitschrift herausgibt und gemeinnützig ist.

Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerabzugsfähig, deswegen bitten wir, uns eine E-Mail- und eine Post-Adresse zu schicken, damit wir eine Spendenquittung schicken können.

Die Vereinsmitgliedschaft kostet für NormalverdienerInnen 80 € und für GeringverdienerInnen 10 € jährlich; Fördermitglieder legen ihren Beitrag selbst fest.

Mitgliedsanträge und andere Anliegen bitte an

SGO-Verein [at] janus-projekte.de oder den

Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.
Cuvrystraße 20a
(Briefkasten 30)
D-10997 Berlin

Überweisungen von Spenden und Mitgliedsbeiträgen bitte an

Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.
IBAN: DE09 1002 0500 0001 4225 00, BIC: BFSWDE33BER,
Bank für Sozialwirtschaft